



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 24.

Wiesbaden, den 11. Juni 1896.

I. Jahrgang.

Die Sensation von Aurora.

Amerikanische Humoreske von Howard Fielding.

(Nachdruck verboten.)

Dick Corbett war mit 21 Jahren Redakteur der „Daily News“ von Aurora, und Jack Siegmund der Eigentümer, Herausgeber und Schriftfeger derselben. Corbett war ein netter junger Mann, aber freilich nicht ganz von all' den Illusionen und Träumereien frei, denen man sich mit 21 Jahren so gerne hingiebt. So dachte er beispielsweise von Zeitungsherausgebern im Allgemeinen und von dem der „Daily News“ im Besonderen ganz verdammt gering, von Redaktoren aber, insbesondere von sich selber, hatte er die allergrößte Meinung, denn in seinen Augen waren die Redakteure alle, wie sie da waren, ganz besonders erlesene Geister. Er war daher sehr erstaunt, als Mister Siegmund ihm eines Tages die Mittheilung machte, Mister Willis B. Hawkins habe die „Daily News“ um 1 Dollar und 25 Cents an sich gekauft, ihn, Mr. Siegmund, selber als Seher engagirt, er aber, Dick Corbett, könne gehen.

Die erste Frage Dick's war natürlich, was, wenn er ginge, aus dem Blatte denn eigentlich werden sollte? Als aber Mr. Siegmund nur einfach die Achseln zuckte und sagte, das ginge ihn im Grunde nichts an, da begab sich Dick Corbett zu dem neuen Proprietor hin und fragte diesen, ob er ihn denn wirklich bei den „Daily News“ nicht brauchen könne. „Oh, gewiß“, sagte dieser, vorausgesetzt, daß Sie sich verpflichten, mir jeden Donnerstag eine Sensation zu bringen. „Das wäre kinderleicht“, meinte er, und „Topp“, sagte Corbett, setzte sich mit dem Bonnegesühle seines wohlbestallten Rechts auf den wackligen Redaktionsstuhl und blickte mit redaktioneller Verachtung auf den elenden Schriftfeger hin, der es früher „gewagt“ hatte, sein „Eigentümer und Herausgeber“ zu sein.

Einige Monate lang ging die Sache ganz gut. Da war altes und neues Garn zu spinnen genug, und die Donnerstage der „Daily News“ wurden in Aurora um so beliebter, je mehr Todtfeinde sich das Blatt durch diese zu machen verstand.

Endlich aber, eines Tages kam ganz unerwartet die Katastrophe. Dick Corbett hatte nämlich keine Spur von einer Sensation und am Morgen des unseligen

Donnerstags machte er Mr. Hawkins davon die niederschmetternde Mittheilung.

„Was, keine Sensation?“ schrie dieser, „das thut mir für Sie ungemein leid.“

„Für mich?“ fragte Dick ganz erstaunt, „wieso für mich?“

„Um, einfach genug, schätz' ich. Wie lautete unserg Verabredung gleich? Jede Woche eine Sensation, nicht wahr? So war es doch?“

„Ja, aber wenn es nun keine gibt?“

„So schafft man eine, junger Mann“, sagte Mr. Hawkins und klopfte Dick Corbett wohlwollend auf die Schultern. „Haben Sie denn Niemand, der etwa geneigt wäre, auf Sie ein kleines Mordattentat zu verüben? Haben Sie Keinen?“

„Gar keinen“, gestand Corbett zerknirscht, „das heißt Dimmock, der Zahnarzt, hat gestern gedroht, mich niederzuschießen wie einen tollen Hund, wenn ich es noch einmal wagen würde, ihn anzugreifen.“

„Junger Mann, junger Mann“, schrie da aber Mr. Hawkins heraus, „und so was wissen Sie und vermögen nicht, sich zu helfen? Gehen Sie gleich hin und bitten Sie ihn, ein kleines Attentat auf Sie zu verüben. Aber sofort.“

Dick Corbett ließ sich's nicht zweimal sagen, lief hin, kam aber gleich zurück. „Es ist wieder nichts“, sagte er, „Mr. Dimmock ist nicht zu Haus.“

„Na“, sagte Mr. Hawkins, „so will ich Ihnen dieses eine Mal helfen. Sie haben doch einen schwarzen Hut zu Hause, nicht wahr? Gut, dann bitte, holen Sie ihn, wickeln Sie ihn aber sorgfältig in Papier, damit Niemand ihn sieht.“

Der Hut, ein alter Cylinder, wurde geholt, und als Dick mit demselben im Redaktionsbureau wieder erschien, da nahm Willis B. Hawkins einen Revolver zur Hand und sagte: „Folgen Sie mir.“

Beide gingen nun etwas außerhalb der Stadt, setzten den Hut auf eine Stange und Hawkins schoß eine Kugel durch und durch.

„So“, sagte er, „jetzt werden wir Dr. Gibson rufen.“

Dr. Gibson war der famosste alte Knabe, den man sich denken konnte, und ging einem guten Spasse nie aus dem Wege.

„Famos“, sagte er, als ihm die Sache erklärt wurde, „kommen Sie her und ich will Ihnen eine Schußwunde bereiten, wie sie passender zu dem Loch da im Hute gar nicht sein kann.“ Und Dick setzte sich und der Doctor schnitt ihm ein wahres Kunstwerk von einer Wunde mitten auf die Stirn, dann klebte er ein Pflaster darauf und die Sache war geschehen.

An jenem Tage aber hatten die „Daily News“ wirklich ihre Sensation. Die Nummer erschien nämlich nicht. Warum? Weil man plötzlich in der Mainstreet einen Schuß hatte krachen hören, und als die Leute von allen Seiten zusammen gelaufen waren, was hatten sie da gefunden? Was oder wen sonst als Dick Corbett, der sich seinen Instruktionen gemäß das Pflaster von der Wunde gerissen hatte und der nun ohnmächtig, bleich und blutend auf dem Pflaster lag, und dessen von einer Kugel durchschossener Hut zehn Schritt weit von ihm weg auf die Straße gerollt war.

So ein Fall war in Aurora noch nicht dagewesen. Glücklicherweise war Dr. Gibson gleich bei der Hand. Er erklärte die Wunde für höchst bedenklich, sprach etwas von Schädelbruch und Kugel, die im Gehirn steckte, und schüttelte wiederholt besorgnißerregend seinen Kopf. In dessen ging der Hut von Hand zu Hand und gegen den Mörder wurden die grimmigsten Verwünschungen laut.

Am nächsten Tage aber brachte die „Daily News“ einen spaltenlangen Bericht über die Sache. Die Bürgerschaft hatte einen Preis von fünfhundert Dollars, Hawkins gar einen von tausend für die Ergreifung des Mörders ausgesetzt, und die Stadt wimmelte in Folge dessen bald von einer ganzen Schaar von Amateur-Detectivs, die sich die fünfzehnhundert Dollars verdienen wollten.

Der Revolver war fünfzehn Schritt vom Thatort entfernt gefunden worden, und der Verdacht fiel durch diese Waffe auf einige hundert geachteter Bürger, die im Besitze ähnlicher Revolver waren. Und da der Einsender jeder solcher Verdachtsäußerung in den „Daily News“ mitgedruckt wurde, so lenkte Jeder, der seinen Namen im Blatte gedruckt sehen wollte, den Verdacht auf jeden Anderen, Beliebigem. All' diese Verdachtsmomente wußte Hawkins nun so geschickt miteinander zu mengen, daß der Verdacht unmöglich auf irgend jemand Bestimmten sitzen bleiben konnte.

Da plötzlich kam eine ganz unerwartete Wendung in die Geschichte. Der Bäcker nämlich, der an der Ecke der Mainstreet seinen Laden hatte, erklärte, er habe das ganze Attentat mit eigenen Augen mit angesehen, und konnte von dem Schurken, der den Schuß abgefeuert hatte, eine ganz genaue Beschreibung geben.

Diese Beschreibung paßte auf Dimmod, den Zahnarzt, noch besser, als ihm die eigene Haut auf dem Leibe paßte. Der Bäcker freilich hatte den Namen nicht genannt, er hatte den Mörder auch gar nicht erkannt, er beschrieb ihn ja bloß und er wußte nur, daß er die Mainstreet hinuntergelaufen und dann in der Pappelallee verschwunden war.

Zufällig führten ganz frische Fußspuren von der Allee zu Dimmods Hause, und nun war kein Zweifel mehr: Dimmod war der Mörder, Dimmod, der, wie man wußte, schon längst einen Zahn auf Dick Corbett hatte. Natürlich beschloß man, den armen Dimmod zu lynchen, und nur den Bemerkungen Willis Hawkins gelang es, die Leute zu überreden, die Prozedur noch

ein paar Tage zu verschieben, da ja sonst der schöne Fall mit einem Schlage wieder aus der Welt geschafft sei. Im Grunde aber hatte er ganz andere Motive, denn wenn Dimmod gehängt, dann half kein Gott, dann mußte Hawkins dem Bäcker die tausend Dollars zahlen, und außerdem war Dimmod noch ein Abonnent. Im nächsten Blatte stand nun ein glänzender Artikel, der zwar die brillianteste Reklame für den Bäcker war, allein darauf hinwies, daß mehrere Momente es glaubhaft erscheinen ließen, daß Dimmod doch nicht der Mörder sei. Als sich die Indizien gegen Dimmod jedoch von Tag zu Tag mehrten, beschloß man, doch endlich den elenden Kerl zu hängen. Glücklicherweise stürzte aber noch zur rechten Zeit John Radleigh hinzu und schrie: „Halt, Halt! der Mann ist unschuldig; wir haben den Mörder“.

„Wer ist es?“ schrie Hawkins und alle die andern.

„John Blane!“

Teufel, das schlug ein, wie eine Bombe.

Richtig, John Blane hatte schon längst geschworen, dem Corbett etwas am Zeuge zu flicken; in der Allee war er auch gesehen worden und einen Revolver hatte er auch. Außerdem war er in der letzten Zeit fortwährend betrunken, ein sicheres Zeichen, daß er seine Gewissensbisse betäuben wolle.

John Blane wurde gepackt und wurde, als ihm ohne viel Federlesens der Strick um den Hals gelegt wurde, mit einemale ganz nüchtern, so nüchtern, daß er positiv beweisen konnte, daß — der Bäcker der Schuldige sei.

Wie Schuppen fiel es den Leuten von den Augen. Natürlich, der Bäcker war es, wer denn sonst. Er war der erste gewesen, der den Verdacht auf einen Anderen gelenkt hatte, das allein schon machte ihn verdächtig. Dann war er seinem Gesändnisse nach der Einzige gewesen, der das Attentat mit angesehen hatte, ergo. Allein, es sollte anders kommen, denn der Bäcker bewies haarscharf, daß — Hawkins der Mörder sei. Jawohl, Hawkins. Daß er einen Streit mit Corbett gehabt hatte, war klar. Er hatte Corbett sogar entlassen wollen. Außerdem mußte er sich eine Donnerstags-Sensation schaffen, wollte er seine Abonnenten behalten. Drittens hatte er eine Belohnung von tausend Dollars ausgesetzt, ohne die tausend Dollars zu haben: er war also seiner Sache gewiß. Er — war der Mörder.

Gegen diese Logik kam Niemand auf, selbst Willis Hawkins nicht; und als der Strick schon um den Hals lag und keine andere andere Rettung mehr da war, erst da gestand Hawkins alles. Den ganzen Spaß, wie er nannte.

Dieser Spaß ging aber den guten Leuten von Aurora doch über den Spaß und . . . und in der Verzweiflung hängten sie Willis Hawkins doch, und heute — je mehr heute ist Corbett in Folge dessen Editor, Proprietor und Redaktor der „Daily News“ von Aurora, ein Glück, daß er nur dem Umstande verdankte, daß er an einem schönen Donnerstage keine Sensation gehabt hatte.



Der Galgenmaler.

Eine tragikomische Geschichte nach dem Leben
von **H. Oskar Mauchmann.**

(Nachdruck verboten.)

Der Malermeister Wenzel war bankrott.

Diese Nachricht durcheilte vor ungefähr vier Jahren die kleine mitteldeutsche Stadt Holzingen, aber sie rief nirgend Ueberraschung hervor. Man hatte das Unglück für Wenzel kommen sehen und hatte sich eigentlich darüber gewundert, daß er sich noch so lange über Wasser gehalten hatte. Es gab Leute in Holzingen, die erklärten, dem alten Luderjahn und Trunkenbold geschehe schon ganz Recht, wenn er jetzt ruiniert sei, denn durch seine Trunkenboldhaftigkeit und Faulheit habe er sich um alle Kundschaft gebracht; es gab auch Menschen, die nicht so hart über den alten Mann urtheilten und ihn sogar lebhaft bedauerten. Der Malermeister war früher in recht guten Verhältnissen gewesen. Er arbeitete mit acht Gesellen und hatte ein schuldenfreies Haus als Eigenthum. Er lebte in kinderloser, aber sehr glücklicher Ehe mit seiner Frau und war ein allgemein geachteter und angesehener Mann.

Da starb vor einigen Jahren die Frau, und diesen Verlust konnte er, der seine Frau sehr geliebt hatte, nicht vergessen. Es war, als wenn mit der Verstorbenen sein guter Engel von ihm geschieden wäre. Er wurde melancholisch, gleichgültig gegen das Leben, er wurde unlustig zur Arbeit, und in seinem Gram ergab er sich dem Trunke.

Dann ging es rasch abwärts. Er verlor seine Kundschaft, weil er unpünktlich mit der Arbeit und nachlässig in der Ausführung wurde. Es kamen jüngere Kräfte als sehr schwere Concurrenz in den Ort, und in drei Jahren war er tief verschuldet und hatte nur noch kleine Arbeiten zu besorgen, die er noch dazu schlecht ausführte.

Nun war der Konkurs fertig! Der ungefähr fünf- undfünfzig Jahre alte Mann hatte alles verloren!

Der Kaufmann Brömer war zum Concursverwalter ernannt worden. Für ihn war dieses Amt eine kleine Nebeneinnahme, und man hatte ihm dasselbe zugewendet, um seinen Finanzen ein wenig aufzuhelfen. Dieser war nämlich auch ein Bockvogel, mit dem es nicht recht vorwärts gehen wollte. Er war ein sehr solider, sehr betriebamer Mann, aber er kam auf keinen grünen Zweig. Sein kleiner Laden mit Colonialwaaren hatte ziemlichen Zuspruch von Käufern, denn die Waaren in ihm waren solide und reell, aber es gab große Concurrenz im Orte. Dann wurde Brömer von allerlei Schicksalsschlägen verfolgt. Er verlor viel Geld durch Concurrenz anderer Leute und hatte jahrelang an den Schulden, die für ihn entstanden, zu arbeiten. Dann kam Krankheit in seine Familie; durch eine epidemische Krankheit verlor er in einer Woche seine vier Kinder; dann erkrankte seine Frau schwer, und auch diese Krankheit verschlang viel Geld. So kam er trotz allen Fleißes und aller Anstrengungen nicht vorwärts. Er kannte des Lebens Noth und Sorgen recht genau, und so hätte sich Wenzel keinen besseren Concursverwalter wünschen können als diesen Mann, bei dem er Verstandniß für sein Unglück und alles Leid finden konnte.

Das Unglück aber, das Wenzel, wenn auch nicht ohne seine Schuld, seit Jahren verfolgte, und die Trunksucht hatten den vereinsamten Mann ein wenig unzurechnungsfähig gemacht und sein klares Denken getrübt.

Als Brömer zu ihm kam, um ein Inventarium der Concursmasse aufzunehmen, begrüßte ihn Wenzel mit den Worten: „Also auch Sie sind solch ein Blutsauger und Leuteschinder! Sie wollen mich um das Letzte bringen, was ich habe!“

„Seien Sie vernünftig, Wenzel!“ hatte ihm Brömer entgegnet. „Ich komme als Ihr Freund und habe mit Ihnen das größte Mitleid, denn ich weiß wohl, wie Einem zu Muth ist, der alles verliert. Wenn ich nicht wäre, so käme eben ein Anderer, darüber giebt es doch gesetzliche Bestimmungen, die einen Concursverwalter vorschreiben. Sie haben bei mir auf alle Rücksicht und Unterstützung zu rechnen, also erschweren Sie mir und sich das Leben nicht durch unmotivirte Vorwürfe?“

„Hoho!“ brauste Wenzel auf, „das Maul wird man nicht mehr aufthun können in seiner eigenen Wohnung? ! Noch bin ich Herr im Hause, und wenn es mir paßt, setze ich Sie an die Luft. Oder wollen Sie sich etwa hier auf den Beamten aufspielen?“

„Ich bitte Sie nochmals, seien Sie vernünftig und machen Sie mir mein trauriges Amt nicht noch schwerer, als es schon ist! Fügen Sie sich in das Unermeidliche! Vor allem betrachten Sie sich nicht mehr als Eigentümer dieses Hauses, dasselbe gehört nicht mehr Ihnen, sondern der Concursmasse, das heißt Ihren Gläubigern.“

„Was, Du Räuber, Du willst mir mein Haus stehlen, daß ich kein Dach mehr über dem Kopfe habe und bett gehen muß?“

Der betrunkene Wenzel drang auf Brömer ein und schlug ihn mit einer Eisenstange, die er aus einem Winkel herausholte, dermaßen über den Kopf, daß Brömer eine klaffende Wunde davontrug. Er war fast bewußtlos, und da der ganz wahnsinnige Wenzel weiter auf ihn losging, wäre er vielleicht um das Leben gekommen, wenn nicht Nachbarn herbeigeeilt wären, die ihn aus den Händen des Wüthenden befreiten. Bei dem unglücklichen bankrotteten Malermeister war anscheinend das Delirium ausgebrochen, und in diesem hatte er den Angriff gegen Brömer verübt.

Der Vorfall hatte sehr unangenehme Folgen. Brömer wurde auf vierzehn Tage bettlägerig und schwebte infolge der Kopfverletzung in großer Lebensgefahr; Wenzel wurde eingesperrt und der Prozeß gegen ihn angehängt. Da Brömer als Concursverwalter in amtlicher Eigenschaft zu Wenzel gekommen und dabei schwer verletzt worden war, bekam Wenzel eine besonders harte Strafe und mußte ein Jahr in das Gefängniß gehen. Während er in Haft saß, wurde auch der Konkurs beendet, bei dem für die Gläubiger allerdings nicht viel herauskam, durch den aber auch Wenzel das Letzte verlor, was er hatte.

Daß den Unglücklichen die Gefängnißstrafe noch mehr verbitterte, als er es schon war, ist eigentlich selbstverständlich. Im Gefängniß machte er einen sehr schweren Anfall von delirium tremens durch, und als er genesen war, blieb bei ihm doch eine kleine Geistesstörung zurück, die sich vor allem darin äußerte, daß er Brömer als den alleinigen Feind betrachtete, durch den er um sein Vermögen gekommen sei, und der ihn aus Bosheit und Nichtswürdigkeit in das Gefängniß gebracht habe.

(Fortsetzung folgt.)



Das Detailreisen.

(Gespräch zwischen zwei Reisenden.)

„Der Handelsminister will also fürchterliche Musterung unter uns halten!“

„Wahrhaftig? Er will wirklich unsere Musterkoffer sehen? Warum soll das fürchterlich sein? Vielleicht bestellt er!“

„Unsinn! Im Gegentheil, mein' ich, das Detailreisen hört auf, in diesem Sinne will er unter uns Musterung halten. Nur Privatleute, die ihre Zustimmung dazu geben, soll man noch zur Erlangung von Bestellungen auffuchen dürfen.“

„Da geh' ich eben überall hinein und frage, ob der Chef damit einverstanden ist, daß ich ihn auffuche.“

„Ja, schöner Gedanke, dann heißt es einfach R—raus!“

„Schön, das würde ich einfach auf meine Proben beziehen und einfach auspacken.“

„Ich sage Dir, in Frankfurt ist der Reisende einer Tuchfabrik bloß aus dem Grund verhaftet worden, weil er einen groß-karirten Anzug trug. Offenbar, wurde ihm bedeutet, reisen Sie in diesem auffallenden Kostüm herum, um für die Fabrikate Ihrer Firma Reklame zu machen und Bestellungen entgegenzunehmen, denn: Ein großes Muster weckt Nachseherung.“

„Also eine Art verschleierte Detailreisen.“

„Und giebt dem Urtheil höhere Gesetze“, heißt es aber bei Schiller weiter. Man müßte ergänzen: „Höhere Gesetze — als das gegen das Detailreisen. Wie hat man überhaupt einen solchen Gesetzentwurf einbringen können? Das ist ja eine wahre Muster-Vorlage!“

„Weiß Gott, und uns will man das Muster-Vorlegen verbieten!“

„Hah, jetzt fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Ich weiß, was wir thun: Wir gehen mit einer Handvoll mutiger Reisenden in die böhmischen Wälder und gründen dort eine Muster-Näuber-Bande zur Zwangsvorlage von Proben und Stoffen. Komm, Bruderherz, wir wollen das Detailreisen dort en gros betreiben!“

(„Eustige Blätter.“)



Eine Schwurgerichtsverhandlung fin de siècle.

(Damian Pflanzreißer, Beruf unbestimmt, hat seinem Chef zehntausend Gulden gestohlen; er wurde noch rechtzeitig erwischt, und steht nun vor den Geschworenen.)

Präsident des Gerichtshofes: Bekennen Sie sich schuldig?

Angellagter (mit fester Stimme): Nein!

Verteidiger: Bravo! (Lebhafter Beifall im Auditorium)

Präsident: Ah! . . . Wieso??? Bestimmen Sie sich doch, Angellagter, Sie haben doch das Geld aus der Kasse Ihres Chefs genommen.

Angellagter: Ja, genommen hab' ich das Geld schon . . . aber . . .

Verteidiger: Ich beantrage die Untersuchung des Geisteszustandes des Angellagten, da ich in Erfahrung gebracht habe, daß dessen Stiefgroßvater einmal auf den Kopf gefallen ist.

Angellagter: Und meine Cousine kann nichts Werthvolles liegen sehen, sie muß M's gleich mitpaß'n . . . (Der Antrag des Verteidigers wird abgelehnt.)

Angellagter: Na, so sag' ich's halt — ja ich bekenne mich schuldig, ich hab' das Geld gestohlen, aber ich bereue es aufrichtig, daß ich nicht gleich mit dem nächstbesten Schnellzug davong'fahr'n bin!

Verteidiger: Sie hören, meine Herren Geschworenen, der Angellagte ist nur das Opfer einer wahrscheinlich angeerbten Unterlassungssünde — sprechen Sie ihn frei . . . ! (Wiener Figaro.)



Allerlei Humoristisches.

Nur gemüthlich.

Großvezier: „Wo brennt's denn, Eunuch?“

Eunuch: „In Kreta, o Sonne des Weltalls!“

Großvezier: „So, so? Da haben wir hier wenigstens Ruhe, denn die europäische Feuerwehr wird dort die Hände voll zu thun haben.“

Französische Zustände.

Infanterist: „Sie, Herr Korporal, nicht schlagen, ich geh' zu unserm Jar, mich beschweren.“

Ein folgenschweres Jawort.

— Fräulein Irma, Mama hat mir Ihre Hand zugesagt. Wollen Sie mir zum Altar folgen?

— Zum Altar ja; dann aber wird das „Folgen“ Ihre Sache sein — sonst können Sie sich die Folgen selbst zuschreiben.

Ein schlauer Banquier.

Blumenstein: „Lieber Goldstein, Ihr Kassier kommt mir sehr verdächtig vor, ich seh' ihn immer im Kaffeehaus den Fahrplan nach Amerika studiren. Nehmen Sie sich in Acht, ich sage Ihnen das als guter Freund.“

Goldstein: „Seien Sie ruhig, lieber Freund, das thut er in meinem Auftrag, damit die Leute glauben, daß Geld in der Kassa ist.“

Geistige Anregung.

Gast: „Hi! Kassier! Bischen S' 's Gas aus, und bringen S' an' Röntgen'schen Apparat!“

Kassier: „Bitte sehr . . . aber ich . . . begreif' nicht . . .“

Gast: „Ich will zahlen, und . . . weiß jetzt net, wie viel Eiter ich 'trunken hab'.“

Im Gasthaus.

— Sie, Herr Wirth, im ganzen Gasthaus ist kein Jahnstocher!

— Entschuldigen, gnä' Herr, aber die Beut' essen so wenig, daß es sich bei mir nüt rentirt, solche anz'schaffen.

Ein Gefättigter.

— Morgen ham m'r a große Nauferei, kummt D' mit Gepp?
— O na! In dem Monat hab' i eh' scho zu viel Unterhaltungen mitg'macht!

